

Das KZ Dachau als Glaubens- und Lebensschule

Es sei noch einmal daran erinnert, welche Angst Heinz Dresbach am 30.07.1941 im Gefängnis von Allenstein überkam, als ihn der Gedanke überfiel, daß er in ein KZ kommen würde. Nach seiner Befreiung aus dem KZ bezeugte er, daß er mitten in der Hölle von Dachau den Himmel erfahren habe. Dachau war eine harte Prüfung und Bewährungsprobe für seinen Glauben. Ob er sie bestanden hat? Seine Mithäftlinge haben ihm ein gutes Zeugnis ausgestellt. Pfarrer Konrad Weigand (Erzdiözese Freiburg) schrieb in einem Brief an Dresbach vom 04.08.1954: *„Carissime! Dresbach, ja ich erinnere mich, Du warst damals auch in Dachau, Stube 3. Etwas klein von Gestalt, aber gute Haltung und allzeit froh und guten Mutes.“* Für Pfarrer Hermann Dümig (Diözese Würzburg) war er der *„quietschle-bendige Kölner Kaplan Dresbach“* (Brief vom 06.11.1954). Aus welchen Quellen er lebte, war auch den Mithäftlingen nicht entgangen, die auf Schönstatt nicht gerade besonders gut zu sprechen waren. Pfarrer Emil Thoma (Erzdiözese Freiburg) erinnert ihn daran in einem Brief vom 21.04.1955: *„... Du, lb. Dresbach, hast ja damals auch im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gestanden. Es wird Dir nicht entgangen sein, daß Deine besonderen Freunde Dich den ‚Säugling Unserer Lieben Frau von Schönstatt‘ genannt haben.“* Was andere Priesterhäftlinge von ihrem KZ-Aufenthalt sagten, trifft auch auf ihn zu: Das KZ wurde für ihn zu einem zweiten Priesterseminar, zu einer Schule des Glaubens und priesterlicher Sendung und Gemeinschaft. Dies aber in erster Linie durch die Anwesenheit und das Wirken von Pater Kentenich. Dresbach hatte den Eindruck, daß manche Mithäftlinge nur ans Überleben dachten. Er war sich stets bewußt, daß er es vor allem Pater Kentenich verdankte, wenn er anders dachte: *„Wir Schönstätter waren nicht der Auffassung. Natürlich muß ich sagen, das was ich damals dachte in Dachau, das war sehr stark von Pater Kentenich beeinflusst. Ich stand ganz stark unter dem Einfluß von Pater Kentenich und ich weiß nicht, wie ich das Lager überstanden hätte, wenn Pater Kentenich nicht dagewesen wäre. Daß er uns eine mehr als große Hilfe war, das war selbstverständlich.“* Dabei konnte Heinz Dresbach auch demütig und selbstkritisch anerkennen,

daß andere durch ihre konsequente Haltung ihn auch übertroffen haben. So schreibt er etwa von Pater Fischer: *„Das, was Pater Fischer gewagt hat in Dachau -, ich hätte das nie getan, wäre viel zu feige (da) für gewesen.“*

Ein bewegendes Zeugnis für das, was Heinz Dresbach „damals dachte in Dachau“, ist seine Marienpredigt, die er bei der Maiandacht am 21. Mai 1943 in der Kapelle von Block 26 seinen Mithäftlingen halten durfte. Bei der Eröffnung des Marienmonats 1943, am 1. Mai, ist die sogenannte „Lagermadonna“ auf einem würdigen Maialtar rechts vom Hauptaltar aufgestellt worden, mit Kerzen geziert und mit Blumen aus der Lagergärtnerei. Die holzgeschnitzte Figur, Mutter mit Kind, war in Breslau erstanden worden und stand im Kolleg der Salvatorianer in Jägerndorf (Sudetenland) als „mater salvatoris“. Die Salvatorianerpatres hörten von der Pfarrhelferin in Jägerndorf, daß Weihbischof Nathan die Möglichkeit habe, den Priesterhäftlingen im KZ Dachau zu einem Marienbild zu verhelfen. Sie brachten das Marienbild in die Wohnung von Josef Barton in Jägerndorf, der damals Diözesanrat des deutschen Anteils der Diözese Olmütz war (später Spiritual in Königstein und Standesleiter in Schönstatt). Von dort trat es seine Fahrt ins KZ Dachau an. Für die Priesterhäftlinge war die Ankunft des Marienbildes ein großer Trost. Sie wollten sich dadurch dankbar erzeigen, daß sie in den Maiandachten des Jahres 1943 geistigerweise hinauspilgerten zu bekannten Marienwallfahrtsorten des vom Kriege heimgesuchten Europa, um die Gottesmutter zu bitten, alle zu trösten, die ihre Hilfe nötig haben. Heinz Dresbach lud am 21. Mai 1943 seine Mithäftlinge ein, geistigerweise mit ihm nach Köln zu pilgern zur „Schwarzen Mutter Gottes in der Kupfergasse“. Ihr Heiligtum war kurze Zeit zuvor von Bomben zerstört worden. Seine Predigt ist ein Zeugnis dafür, wie sehr er im Glauben mit seiner Heimat verbunden war, wie er im eigenen Elend mit der Not der anderen fühlte, und wie er sich bemühte und die Mitbrüder dafür zu gewinnen suchte, die Not der Haft und des Krieges als Anruf Gottes zu erkennen und fruchtbar zu machen im Sinne ihrer priesterlichen Sendung. Er konnte den Text seiner Predigt kurz vor Kriegsende an seine Schwester nach Wallmerod senden. Der Text lautet:

„Wenn wir heute gemeinsam nach Köln pilgern, ‚zur ‚Schwarzen Mutter Gottes in der Kupfergasse‘, so mag es nicht unbescheiden sein, auf dem Wege zu erzählen, daß sie in jener Kirche wohnt, in der meine Mutter selig wiedergeboren wurde aus Wasser und Heiligem Geiste, und ich als junger Diakon am Maria-Himmelfahrts-Tage (= 1938) meine erste Predigt halten durfte. Wie es so oftmals in Legenden und frommen Erzählungen von einem Haus unserer himmlischen Mutter heißt, daß bei einer Zerstörung, bei einem wütenden Brande das Bild der Mutter wunderbar unversehrt blieb, so auch hier: Sie sei nur geschwärzt vom Feuer, das ihr aber sonst nichts haben können. Diese dunkle Farbe - gleichsam ein bleibendes Zeichen ihres Sieges über die Elemente der Zerstörung, ähnlich den Wundmalen des verklärten Sohnes. Ein stilles Coenaculum, wo sie Tag für Tag inmitten der sich drängenden, stillen Beter thront und mit diesen bettelnden Herzen unsichtbar die Geschicke der Menschen und Völker lenkt. Doch wenn wir heute ankommen - und wir kommen an jedem Tage unseres Christenlebens an - wir finden nur noch schwarze, ragende Trümmer, eine leere Ruine nach grausiger Zerstörung. Feuer vom Himmel prasselte auf das Heim jener, die einst inmitten des neugeweihten, jungen Apostelkreises die Flammen des Heiligen Geistes herabebetet hatte. Ein junger Priester war es, der in der Kölner Schreckensnacht mutig die ‚Schwarze Mutter Gottes‘ dem Feuer entrissen hat, und heute hat sie eine Kriegswohnung gefunden im Hohen Dom. - In den Tagen also, in denen Gewitter von Vernichtung und Tod auf das Volk und die Völker hernieder-prasseln, rettet der glaubensstarke, kindlich liebende Priester dem Volk die Mutter des Herrn. Und das ist der Plan, den unsere liebe Frau für unsere Zeit hegt: Sie vertraut darauf, daß die gesalbten Hände und Herzen der Priester von Dauchau und von allen Priestern sie und ihre Herrlichkeit unser(er) Zeit mit hohem Mute künden, erhalten und hinüberretten in kommende Tage. Wenn wir sie haben, besitzen wir Christus den Herrn, sein Kreuz, den Dreifaltigen Gott, besitzen wir alles. Daß wir, ein jeder von uns, diese heißen Erwartungen unserer himmlischen Mutter und Königin hundertprozentig erfüllen, darum laßt uns heute jede Stunde nicht nur einmal bitten und beten und betteln:

*Breit um uns Deinen Mantel, Königin her und mild,
Du Dreimal Wunderbare, sei Du uns Wehr und Schild!
Wir glauben an unsere Sendung, sie bleibt in den Stürmen stehn,
wird über die Zeiten siegen: Wir werden nicht untergehn.“*

Wie sehr Kaplan Dresbach unter der umsichtigen Anleitung von Pater Kentenich in der gläubigen Sicht und Bemeisterung seines KZ-Aufenthaltes gewachsen ist, bezeugen die Briefe, die Dresbach an seine Schwester Agnes geschrieben hat. Alle 14 Tage durften die Häftlinge legal an ihre Angehörigen schreiben. In verdeckter Weise läßt Heinz Dresbach seine Schwester am Leben im Lager teilnehmen und hilft ihr, das gemeinsame schwere Schicksal im Glauben zu sehen und aus dem Liebesbündnis mit der Gottesmutter von Schönstatt zu meistern zum Segen für die Kirche und für das gedemütigte deutsche Volk. Das persönliche Erleiden stand für Heinz Dresbach ganz im Hintergrund. Seine Sorge galt der Schwester, und er ließ sie teilhaben an der Sorge für die anderen. Im August 1943 durfte sie ihm eine neue Ausstattung für den primitiven Tabernakel in der Kapelle von Block 26 besorgen. Durch sie hielt er Verbindung mit seinen Marienwerderern, für die er sich auch in Dachau als Seelsorger verantwortlich wußte. Sie ließen ihm durch Lebensmittelkarten, die sie an seine Schwester sandten, manche Hilfe zukommen. Er ermutigte die Marienwerderer für ihren Glaubensweg durch seine Botschaften, die von seiner Schwester weitergeleitet wurden. So schrieb er in einem der letzten Briefe, die erhalten sind, am 14.01.1945: *„An die im Osten: Je länger ich fern bin, um so mehr gehe ich mit Euch auf allen Wegen. Eure Schicksale darf ich mehr und mehr mitleben. Ich bewundere Eure Treue und bete und segne täglich in reichem Maße. Wenn wir ausharren, werden wir Gottes und der Mutter Treue noch in unerhörter, alle Erwartungen übersteigender Weise erfahren...“* Bald nachdem seine Schwester in einer Filiale der Marienschwestern in Wallmerod (bei Limburg) aus dem zerbombten Köln eine Zuflucht gefunden hatte, stellte Heinz Dresbach seine legalen Briefe auch Pater Kentenich für Botschaften an seine Schwesterngemeinschaft und andere Kreise zur Verfügung. Immer wieder klingt in den Briefen an die Schwester die Verehrung und Liebe gegenüber Pater Kentenich durch, seinen *„bedeutenden Meister“* und *„besten*

Papa, den wir im Stall haben“ (wie er einmal humorvoll bemerkt). Die Briefe an seine Schwester Agnes bezeugen einen hohen Grad an Glaubensgeist und Glaubensfreude. Im Weihnachtsbrief vom 03.12.1944 schreibt er an seine Schwester: „Weihnachten wollen wir beide... herzlich Dank sagen für diese Leidenszeit, die mit unglaublich großen und vielen Gnaden gespickt ist.“

Zuweilen war sich Heinz Dresbach wohl sehr bewußt, daß man auf Grund seiner ‚Heldenbriefe‘ vielleicht doch ein zu positives Bild von ihm haben könnte. Am 31.07.1943, zwei Jahre nach Erhalt des Schutzhaftbefehls, schreibt er an seine Schwester:

„Diese Briefe, die von hier kommen, haben einen eigenen Klang, der eine kurze Erklärung verlangt. Manches darin hat ein hohes, adeliges Antlitz, wie das der Helden. Manche Aussprüche könnten den Briefen der Heiligen entnommen sein. Und es soll kein Tüpfelchen davon zurückgenommen werden. Aber man muß bedenken: Da kommt die Zielrichtung zum Ausdruck. Die besten Gedanken und Grundhaltungen aus dem Glauben, Gedanken, die man nicht jeden Augenblick so reich in sich trägt. Dieses Denken ist ja nicht auf eigenem Mist gewachsen. Du kennst die Quellen, Du bist ja selbst in diesen Wochen - in zweifacher Weise - daran. Und die tägliche Begegnung mit Jupp (= Pater Kentenich). Du wirst also verstehen! Aber glaube nicht, daß die Wirklichkeit und ihr Alltag auch nur entfernt so seien; da machen die Kinder immer noch nicht mehr als kindliche - bestimmt auch kindische - Gehversuche. Und könnte man so schon sehen, wie diese Wirklichkeit das verdient, wie Gott, der Richtende sie sieht, man würde dann vielleicht andere Briefe schreiben. Bedenke das nur - ein jeder weiß es ja auch aus eigener Erfahrung - und Du wirst einsehen, daß man viel emsige Gebete braucht von allen Menschen, die aus dem Glauben heraus Wissende in dieser Welt geworden sind. Du weißt auch, daß unser Bruder an einer tiefen Quelle lebt, und nun führt er in gewissem Sinne ein Doppelleben: Die Hitze des Tages und die kühlende Frische des besten Wasserleins (Anspielung auf Pater Kentenich). Eines will das andere besiegen. Was wird es noch kosten, bis er der sengenden Sonne, die die Welt ‚ihren‘ Tag nennt, entflieht und nur noch ausschließlich

aus dem Brunnen und für ihn lebt. Ob Du mich verstehst? So wirst Du also beides bedenken: die Höhe und den steilen Weg zu ihr. Wir sind ja Bürger zweier Welten, und das sind wirklich noch zwei!! Da ist noch kein voller Gleichklang. Nun, das weißt Du wie ich und wir mit vielen. Gott hat ein Feuer gebracht, selig, in deren Herzen es prasselt!“

Mit seinen Gedanken und Gebeten war Heinz Dresbach auch bei seinen Bischöfen, von denen er sich nicht vergessen wußte. Nach seiner Entlassung aus Dachau erst erfuhr er, daß Bischof Maximilian Kaller vom Ermland ihn im Gefängnis von Allenstein besuchen wollte, aber von der Gestapo brüsk abgewiesen worden war. Als sein früherer Seminarregens Frings Erzbischof von Köln wurde (1942), bat Dresbach seine Schwester, dem neuen Erzbischof herzliche Glückwünsche zu entrichten, was sie auch bald durch einen Besuch erledigt hat. Am 04.02.1943 vermerkt Dresbach, daß er „*ein Paket von Frings*“ bekommen habe und am 04.04.1943 kann er schreiben: „*Frings schickte mir eine Unterhose.*“ Zum ersten Weihetag konnte er wieder Grüße ausrichten lassen und am 14.11.1943 kann er nicht nur Grüße von Frings vermerken, sondern auch von Bischof Maximilian Kaller (Ermland): „*Kaller schrieb zum Geburtstag. Ihm Freude und Dank, daß wir nicht vergessen sind. Ich denke mit Liebe oft an die Arbeit in seinem Weinberg, den ich lieb gewann. Die Seelen, die ihm und mir anvertraut sind, bekommen täglich Gebete und Opfer...*“ Am 03.12.44 konnte er der Schwester schreiben: „*Dank auch an Kaller für Geburtstagsgrüße. Ich möchte ihm ‚drahtlos‘ helfen, die Herde zu weiden...!*“

Man spürt die herzliche und vertrauensvolle Verbundenheit von Heinz mit seinen Bischöfen. Er wußte sehr gut, in welchem großen Bedrängnis sie selber waren, und daß er nicht mehr Zuwendung erwarten durfte. Wohl erfüllte ihn der Gedanke mit Wehmut, daß sein Bischof der Schönstattfamilie gegenüber, der Heinz so viel verdankte, noch manche Vorbehalte zu haben schien. Es ist nicht bekannt, ob Agnes den Auftrag von Heinz im Brief vom 21.01.44 ausgeführt hat, und ob Heinz wirklich gerechnet hat, daß sie es tue. Darin schreibt er: „*Onkel Max (= Bischof Kaller) ganz herzlichen Dank für seine*

Grüße. Schreibe ihm bitte: Ich kann mir gar nicht denken, was er gegen die Familie hat. Ich darf aus Erfahrung sagen, daß sie alle Lebenskräfte in sich hat, die die Kirche bereit hält; und ich hätte die Geschichte der letzten Jahre nicht in dem Geist und nicht in der Art ertragen können, wenn ich nicht in die Schule der Familie gegangen wäre. Bei unvoreingestellter Prüfung würde auch Onkel feststellen, daß die Kinder dieser Familie ein Lebensprogramm, sein Lebensprogramm zu dem ihren gemacht haben, und das müßte doch für ihn in der heutigen Zeit der größte Trost sein. Einen herzlichen, ehrfurchtsvollen Gruß...“

Der letzte Brief von Heinz Dresbach an seine Schwester, der erhalten ist (vom 11.02.45), zeigt wie in einer Zusammenfassung, wie Heinz und die anderen Mitbrüder mit Pater Kentenich wirklich eine natürliche und übernatürliche Familie zu sein sich bemühten in der Sorge für die Kirche und auch für die Mitgefangenen im Lager. Fast ein wenig übermütig schreibt Heinz Dresbach (der sich in den Briefen immer Männi nennt, um verdeckt über sich - gleichsam als über einen Außenstehenden - schreiben zu können. Der Häuptling ist natürlich Pater Kentenich):

„Wie mag es denen (im Osten, die auf der Flucht waren) ergehen? Ob und wann, woher und welcher Art Nachrichten von ihnen noch einmal zu uns dringen? ‚Ich muß sie einsam seh'n im Kampfe steh'n, kann nur im Bau'n auf Dich des Weges geh'n.‘ Die Mutter hat sie alle in ihrem sichersten Schutz! ... Kostbare Feldpost von Männi ist angekommen: Ausgehend von der Tatsache, daß es ihm gesundheitlich ausgezeichnet gehe, gibt er sodann eine Schilderung vom Leben der kleinen Gemeinschaft, die er dort an der Front gefunden hat: ‚Während jeder den Tag über seinen privaten oder öffentlichen Aufgaben und Pflichten nachgeht, treffen alle sich zweimal zum gemeinsamen Mahle unter dem Vorsitz ihres ‚Häuptlings‘, den sie als ‚Vater‘ ehren. Weil sie, wenn auch erfahrene Krieger, doch noch recht bubenhaft sein können, paßt Vater sich ihnen an. Paulus würde sagen: ‚Allen alles, den Schalken ein Schalk.‘ Es gibt da einen Oberkoch mit präziser Pünktlichkeit, und Spatzen, deren besonders einer von dieser Tugend eine andere Auffassung hat. Im

Schnabulieren haben alle eine gewisse Höhenlage, einer allmählich auch im Butterbroteschmieren. Welche Geduld braucht es, bis alle regelmäßig das Not- und Dankgebet verrichten. Das ist so schlimm, daß Vater manchmal fragt: ‚Wer hat heute ‚schon‘, oder - ‚noch nicht‘?‘ Dann folgt Schweigen, die einen, weil sie sich nicht rühmen wollen, daß sie ‚schon‘, die anderen, daß sie ‚noch nicht‘. Wie die I-A. Köttels. Es fällt in solcher Familie alle Tünche ab, und dann kann man gewahr werden, daß unter rauhem Firnis äußerlich männlichen Gebarens kleine dumme Kinder leben, die von irgend jemandem auf starken Arm emporgehoben, die Sonne und die weite Welt sehen lernen - und das im engen dunklen Schützengraben.’
- Herzlichen Gruß...“